

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

99 (19.12.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. Dezember 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^o. 99.

Der Thürmer von St. Marien.

(Fortsetzung.)

„Zuvor aber vergönnet mir ein Wort!“ fiel Agnes mit edlem Unwillen ein, bevor die Kranke die Lippen zum Sprechen öffnen konnte. „Wisset, Vetter,“ wandte sie sich zu dem abgewendeten Lebenden Otto, „in diesem Augenblicke habt Ihr das größte Verbrechen Eures Lebens begangen dadurch, daß Ihr die Arme fast getödtet habt durch Euren unwahren, entstellten Bericht. Wahrlich, nur die Zerissenheit Eures Gemüths und die Krankheit Eurer Seele kann Euch entschuldigen, sonst verdient Ihr es in der That, von dem Angesicht des edlen Mädchens verbannt zu werden. . . Du aber, Anna, meine geliebte Schwester, höre meinen Worten zu und glaube mir, daß Du nur lautere Wahrheit aus meinem Munde vernehmen wirst. . . Siehe, auch ich will der Vergangenheit Otto's nicht erwähnen, sie ist Allen kund; aber nicht er trägt die Schuld davon, sondern die Verbrechen seines Vaters. Trotz der lasterhaften Ausschweifungen, deren er sich scheinbar ergeben, blieb sein Herz dennoch edel und gut, ohne daß dies Einer von uns ahnte. Zu seinem wirklichen Verbrechen aber, zu dem Mordanschlag auf Valentin, trieb ihn nur — schaudere nicht, meine Schwester — die Liebe zu Dir. Er wollte gut machen, was er an Dir verbrochen; er wollte Dein Glück wiederherstellen, und Du solltest ja nicht ahnen, welch schweres Opfer er Dir gebracht; er wollte ja nicht glücklich werden durch das Verbrechen, nur Du solltest es seyn. . . O, Du hättest hören sollen sein Flehen um irgend einen anderen Ausweg, ein Stein mußte es seyn, der un-erweicht dabei blieb. Auch konnte er hoffen, daß es nicht zum Blutvergießen kommen würde; ferner ahnte er nicht, daß Der, zu dessen Verderben man ihn hinterlistig ersehen, Dein Bruder sei. . . Siehe, ich weiß, daß dem Allen so ist, wie ich Dir sage, denn Gott ließ mich einen verborgenen Gang in dem Hause seines Vaters entdecken, der vom oberen Stockwerk, wo mein Kämmerlein mir angewiesen war, durch die Mauerwand auf schmaler Stiege hinab zu dem Gemache des Rentmeisters führt, wo ich hinter einer dünnen Thür jedes Wort verstehen konnte, was im Gemache gesprochen ward. . . Siehe, Anna, das ist es, dessen er sich schuldig gemacht; ein Verbrechen zwar ist's vor den Menschen wie vor Gott; aber Gottes Gnade stößt keinen bereuenden Sünder zurück, und wahrlich, er hat bereut, wie's nur ein Mensch vermag, das zeigt Dir seine Jammergestalt, seine schwere Selbstanklage! . . . Auch Du wirst ihm verzeihen, Schwester, wie's ja auch schon Dein edler Bruder, mein Valentin, gethan. . .“

„Ich verzieh ihm,“ nahm Valentin das Wort, indem er zu Otto trat, wegen seiner unendlichen Liebe zu Dir, Anna, wegen seiner bitteren, verzweiflungsvollen Reue, die sich in jeder seiner Geberde kund gab; ich verzieh ihm, weil er mein, des Unbekannten, Leben, zu schützen suchte, indem er vor dem Kampfe uns fast flehend beschwor, von dem Gute zu lassen, das wir doch gegen die Ueberzahl nicht schützen könnten. . . Ich führe ihn Dir jetzt zu, Schwester, damit auch Du ihm verzeihst! . . .“

„Meint Ihr, ich habe bis jetzt geschwiegen, um zu hören, ob er wirklich nicht so schuldig sei, wie er sich selbst anklagt?“ sprach Anna mit himmlischem Ausdruck in Ton und Blick, während Otto widerstrebend sich bald zu ihr gewandt hatte. „O, dann müßte ich ihn nicht lieben! . . . Glaubt mir, in einem Zustande, wie der meine, wo der Körper nur noch am Irdischen

klebt, während die Seele schon fast frei ist, in solchem Zustande sieht man klarer, als sonst es der Mensch vermag. . . Selbst der Flecken, den Deine liebevolle Rechtfertigung, Schwester, auf ihm gelassen, auch diesen Flecken sehe ich getilgt durch seine Reue; rein und licht sehe ich den Geliebten vor mir. . . Jetzt tritt herzu, mein Otto, daß ich Dich an mein Herz schließe; zu verzeihen blieb mir nichts! . . .“

„Anna, Du vernichtest mich, statt mich zu erheben!“ stöhnte Otto dumpf. „Deine heiße Liebe hat Dein schuldlos Herz berückt, daß es meine tiefe Verworfenheit nicht fassen kann und darum meint, es sei nicht wahr, daß es einem Unwürdigen schlägt. Siehe, ich gestand Dir Alles, damit Du mich verabscheuen und mich verstoßen solltest; wohl weiß ich, daß mir das Leben, mit Deinem Fluche beladen, ohne Hoffnung, Dir je wieder nahen zu dürfen, eine fortwährende bittere Qual seyn würde: aber ich wollte ja dadurch einen Theil, wenn auch nur den kleinsten, meiner Schuld abwaschen, um die Hoffnung zu behalten, einst dort oben mit Dir vereint zu werden! . . . Doch Gott hat es anders beschlossen. . .“

„Otto, mein Geliebter,“ begann Anna wieder, „inbrünstig habe ich Gott gebeten, Dich mir noch einmal zuzuführen; und nun, da der Himmlische meine Bitte erhört, willst Du es seyn, der mir diese ersehnte Freude trübt?! . . . Otto, schon fühle ich mich schwächer, und wer weiß — Soll ich denn wirklich Dich vergebens gerufen haben?!“

„Nein, das hast Du nicht!“ rief Otto in höchster Leidenschaft, Anna zu sich emporziehend; —

„Halt, Bube!“ donnerte es in diesem Augenblicke im Gemache, selbst Otto's leidenschaftlich erhobene Stimme übertöndend, und durch die aufgerissene Thür stürmte ein Mann auf das Lager der Kranken zu, ergriff Otto's Arm und schleuderte ihn mit Riesenkraft zur Seite.

„Um Gott! mein Vater!“ rief Valentin, mehr erschreckt, als überrascht, und auch Anna hauchte leise: „Mein Vater!“ — während Otto, bleicher als zuvor, zerknirscht und vernichtet, einem Sessel zu taumelte, auf den er wie bewusstlos niedersank. Agnes lehnte zitternd ihr Haupt an Valentins Brust.

Nach dem Thürmer waren noch zwei Männer eingetreten; diese blieben in dem dunkeln Hintergrunde des Gemaches stehen.

Anna war auf ihr Lager zurückgesunken. Mit dem Ausdruck unaussprechlichen Dankes richteten sich ihre Blicke auf zum Nachthimmel, an dem man durch die Fenster des Gemaches hin und wieder ein Sternlein schimmern sah; ihre Hände falteten sich gläubig fromm auf ihrer Brust. Schweigend betrachtete sie der Thürmer einige Augenblicke.

„Wie sie jetzt so daliegt,“ sagte er endlich kopfschüttelnd, „so sanft, so ruhig — so zeigte sie sich von jeher — und doch, und doch. . .“

„O, habt Mitleid mit der Armen, Vater!“ bat Valentin. „Gönnt ihr oder mir, sie vor Euren Augen zu rechtfertigen, bevor Ihr Euer hartes Urtheil fällt!“

„Wie kannst Du nur so sprechen, Valentin!“ entgegnete der Thürmer mit zürnendem Staunen. „Hast es ja auch mit angehört und gesehen, wie sie sich ihm selbst an den Hals warf. Eine reuige Sterbende dachte ich zu finden, und dieser wollte ich meinen Segen mitgeben in die Ewigkeit, und finde statt ihrer eine sittenlose Dirne. . . Und Du, Valentin, der Tiefgekränkte, nimmst sie in Deinen Schutz?! . . .“

„O Gott! . . . Vater! . . .“ preßte Valentin heraus.
„Hört mich — ich . . .“

„Mein Sohn, die Wunden haben Deinen sonst so hellen Kopf verwirrt, daß er das Vorgefallene nicht zu fassen vermag,“ sagte der Thürmer mitleidig, als er das so verstörte Wesen seines Sohnes gewahrte. „Darum komm, und folge mir in meine einsame Zelle: . . . Du schweigst, senkst den Blick zu Boden — Ha, die Jungfrau an Deiner Seite — gewiß ist sie die edle Fremde, die den Plan der Nichtswürdigen durchschaut und so Deine Rettung bewirkte; Martin hat mir etwas dergleichen gesagt. . . . Nun wohl: hängt Dein Herz an ihr, so sei sie mir als Tochter willkommen; wir wollen ihr die edle That durch treue Liebe zu vergelten suchen. . . . Kommt denn, meine Kinder.“

„Vater, mögest Du stets dieser Deiner Worte gedenken!“ sprach Anna, indem eine himmlische Freude ihr Antlitz verklärte.

„Du zögerst immer noch, mein Sohn?“ fuhr der Thürmer fort. „O edle Jungfrau, vereint Eure Bitten mit den meinen, damit er Euch zu Liebe thue, wozu ihn meine Worte, die sein kranker Verstand nicht begreift, nicht vermögen. . . . Sagt ihm, daß Ihr mit mir geht, so wird auch er folgen.“

„Nicht eher Vater, bis Ihr Alles wißt!“ rief Valentin entschlossen. „Nicht eher, bis Ihr Eurer unglücklichen, schuldlos leidenden Tochter Euren Segen ertheilt habt!“

„Nun, so muß ich allein zurückkehren, da auch der Mund jener holden Jungfrau schüchtern schweigt,“ sagte der Thürmer seufzend. „Euch, Mutter Banka,“ wandte er sich an diese, die schweigend dieser Scene beigewohnt hatte, „Euch vertraue ich ihn an; Eure Kunst möge ihm mit Gottes Hilfe Gesundheit des Leibes und Licht des Geistes wiedergeben. Der Herr wird's Euch lohnen, da ich's nicht vermag!“

Valentin wollte noch einmal sprechen, aber ein bittender Blick Anna's hieß ihn schweigen. Erschüttert sank er auf einen Sessel, den Banka ihm brachte.

Der Thürmer wollte zur Thür schreiten, als ihm plötzlich einer der beiden im Hintergrunde weisenden Männer den Weg vertrat.

„Ihr werdet nicht von hinnen gehen, edler Herr,“ sagte Martin in fast gebietendem Tone, „Ihr hättet denn Euer Wort gelöst. Ihr wolltet Eurer Tochter Rechtfertigung hören, sagtet Ihr, und deshalb führte ich Euch hinaus; nicht geschah's aber, um eine Sterbende zu schmähen. Den niedrigsten Verbrecher hört man vor dem Urtheil, und Ihr wollt dies Eurem leiblichen Kinde versagen?! Schwere Verantwortung würde Euch drohen werden, daß seid gewiß! . . .“

„Ich bin's seit heut Abend gewöhnt, Dich solche Sprache führen zu hören,“ sagte der Thürmer finster, doch nicht zornig; „zu jeder andern Zeit hätte ich Deine Vermessenheit schwer geahndet, doch jetzt mag's Dir verziehen seyn, weil auch Du bei der Rettung meines Sohnes thätig warst. Aber wage nicht fürder . . .“

„O Herr, rächt Euch in meinem Blute, wenn ich Euch beleidigt, aber thut nach meinen Worten!“ rief Martin. „Wißt, Ihr müßt mich tödten, bevor Ihr das Gemach verlasset, ohne Anna gehört zu haben!“

„Eure Härte wird die Arme tödten, Herr!“ fiel jetzt auch Banka ein. „Und“ — fuhr sie leise fort, „die Genesung Eures Sohnes hängt ab von Eurem Bleiben oder Gehen, das schwöre ich Euch zu Gott dem Allwissenden!“

Einen Augenblick sahe Sträuber die Sprechende starr an; dann flog ein bitteres Lächeln über sein Gesicht. „Ich muß mich ja fügen,“ sagte er in herbem Tone; „ich bin ja nichts mehr, als ein armer, von Gott und Menschen verlassener Greis! Wohl, so geschehe Euer Wille.“

„Ich wußte es ja, daß Gott Dein Herz erweichen würde, mein Vater!“ sprach Anna durch Thränen lächelnd, die ihr des Vaters herber Gram auspreßte. „Gott wird mir auch die

Kraft verleihen, Dir Alles, Alles, was ich gefühlt und gelitten, zu bekennen.“

Und mit rührender Einfachheit schilderte sie Freude und Leid ihres Herzens. Sie berichtete, wie ihre Liebe zu Otto entstanden und gewachsen, ohne daß sie seinen Namen kannte, verschwiegen aber auch nicht das herbe Weh der Entsagung und verhehlte nicht, daß sie ihre Liebe zu Otto mit ins Grab nehme, und daß es nächst dem Verlangen nach dem Segen des schwergekränkten Vaters ihr heißester Wunsch gewesen, den Geliebten vor ihrem Ende noch einmal zu sehen, um ihm Trost zuzusprechen, damit er nicht der finsternen Verzweiflung anheimfalle und sie droben wieder mit ihm vereint werde. Sie gestand zum Schluß, daß ihr ohne die Erfüllung dieses Wunsches das Scheiden unendlich schwer geworden wäre, daß sie aber jetzt mit Freudigkeit dem Augenblicke entgegenstehe, wo der Herr sie rufen würde.

Ihre ersten Worte verklangen machtlos vor dem ehernen Willen des Thürmers; als sie aber von ihren Leiden sprach, fühlte er, daß seine unnatürliche Kraft wankte. Er war im Innersten von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt, und als sie gendete, hatte das Vaterherz den Sieg davongetragen. Hatte er doch selbst so viel gelitten im Leben; wie sollte er gegen den Schmerz des Kindes unempfindlich bleiben?

Schluchzend knieten Valentin und Agnes an Anna's Lager; Mutter Banka machte sich am Arzneischranke zu schaffen, um ihre Thränen zu verbergen; Martin machte seinem Mitgefühl durch lautes Weinen Luft; Otto's krampfhaft wogende Brust und die thränenlosen, unheimlich blihenden Augen deuteten eine furchtbare Aufregung an; aus dem Hintergrunde des Gemaches ward ein dumpfes Stöhnen und Wechen hörbar; nur Anna blickte mit verklärtem, seligem Lächeln um sich, als wolle sie sagen: „Weinet nicht um mich, Ihr Lieben; ich habe ausgelitten und gehe ein zu des Herrn Freude!“ — Da trat der Thürmer nach kurzem Kampfe mit sich selbst zu der Wendin.

„Mutter Banka,“ sprach er mit leiser, vor innerer Bewegung zitternder Stimme, „Ihr kennt den Zustand der Kranken; sagt mir: wird Anna genesen? . . . Aber, bei dem allwissenden und allgegenwärtigen Gotte über uns — sprecht die lautere Wahrheit, wie Ihr sie demal einstens verantworten könnt!“

Die heilkundige Frau zögerte betroffen mit der Antwort. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ sagte sie endlich eben so leise; „aber menschliche Hilfe vermag hier nichts mehr auszurichten. Noch vor wenigen Stunden hegte ich Hoffnung, aber während der Erlebnisse dieser Nacht bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß die Stärke des Geistes, die sich in diesem schwachen Körper offenbart, daß diese erhabene Kraft der Seele, die sich über alles Irdische erhebt, nicht mehr von dieser Welt ist; ihr unsterblich Theil gehdrt schon den lichten Räumen an, und befördert durch seinen überirdischen Flug die Auflösung des sterblichen Leibes, die nun nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. . . .“

Langsam und feierlich schritt der Thürmer zu seiner Tochter. . . . Anna, unglücklich Kind eines unglücklichen Vaters. Anna, meine Tochter, — Dein Vater segnet Dich! . . . Mögest Du droben glücklich seyn, wie Du hier unten elend warst! . . . Fahre wohl, Anna, meine Tochter! . . .“

Er beugte sich über sie, und drückte den Abschiedskuß auf ihre Stirn. Jetzt aber verließ ihn die bisher behauptete Standhaftigkeit, Thränen entflärten seinen Augen und benetzten Anna's Wangen; sprachlos hielten Vater und Tochter sich umschlungen.

Endlich riß er sich los. „Wir müssen uns jetzt für dieses Leben trennen,“ sagte er in gebrochenem Tone. . . . Sage Deiner Mutter droben, meiner theuren Barbara, daß auch ich bald ausgelitten haben werde, um für immer mit ihr vereint zu seyn. . . .“

„Mein letztes Gebet wird Eurem Glücke gelten, mein theurer Vater!“ sprach Anna, noch einmal des Vaters Hand mit dankbaren Küssen bedeckend. „Nun, mein Bruder Valentin,“

wandte sie sich dann mit himmlischem Lächeln zu diesem, „nimm dieses heiligen Augenblickes wahr, öffne Dein Herz dem Vater, daß Du glücklicher werdest, als ich es war . . . Gern würde ich es für Dich thun — aber, ich bin zu matt — meine Kräfte fliehen — ich bedarf der Ruhe — Ruhe . . .“

„O Gott!“ rief Agnes schmerzbeugend. „Anna, meine theure Schwester, stirb uns nicht — jetzt nicht . . . Mutter Wanka, helfst doch, sie stirbt . . .“

„Nein, nein!“ sprach Anna matt. „Noch ruft der Herr mich nicht — nur Ruhe — ein wenig Schlaf . . .“

„Die Kranke hat Recht,“ sagte die Wendin nach kurzer Prüfung; „noch wohnt so viel Lebenskraft im Körper, daß der schon entseßelte Geist sich seinem Bedürfnisse fügen muß. Ein wenig Schlummer wird sie stärken . . .“

Anna's Augen hatten sich schon geschlossen; die ruhigen und regelmäßigen Athemzüge ihrer Brust deuteten auf einen erquickenden Schlaf.

„Sie ruhet so sanft nach ihren schweren Leiden,“ sagte die Wendin, „daß es Sünde wäre, sie zu erwecken. Gehet daher Alle hinüber ins andere Gemach, da Ihr Euch noch viel zu sagen haben werdet, indes ich ihren Schlummer bewache. Seht, wie süßes Lächeln ihre Züge verklärt; gewiß zeigt ihr ein sanfter Traum die offenen Pforten des Himmels, dem sie schon jetzt angehört . . .“

Noch einen Scheideblick warf der Thürner auf die Schlummernde, dann gab er Valentins Bitten nach und folgte ihm und Agnes in das andere Gemach.

„Unvorsichtiger,“ wandte sich jetzt Wanka zu Martin, der nebst Lindstädt und Otto im Gemach zurückgeblieben war; „wie konntest Du den Greis —“

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Mutter Wanka,“ erwiderte dieser. „Hört aber, wie's zunging; Anfangs schienen alle meine Bitten fruchtlos zu seyn; endlich entschloß er sich urplötzlich, hierher zu gehen und die Rechtfertigung der Tochter zu hören. Ich mußte ihm Folge leisten, und schob daher die Forderung, wie's im Hause des Rentmeisters zugehe, bis morgen auf. Doch wenige Schritte vom Thurme kam dieser selbst, wie Ihr ihn jetzt seht; er war seinen Wächtern entsprungen, um seines Betters Verzeihung zu ersehen. Am Besten war's, wenn ich ihn mitnahm. Ich wollte Beide nach Nikolas Hütte bringen, bis ich Euch benachrichtigt hatte; doch dieser war nicht anwesend, und bei den andern Hütten hätten uns die Hunde, die mich nicht kennen, in Stücke zerrissen. So mußte ich also die Beiden hierherführen. Nichts ahnend trat ich leise ein, um die Andern nicht zu wecken, die ich schlafend wählte, aber der Thürner folgt mir auf dem Fuße, hört draußen Anna's laute Rede, lauscht, und ehe ich's verhindern konnte, drang er ein . . . Gott sei gelobt, daß es noch solche Wendung genommen!“

„Es war Gottes stichtlicher Wille!“ sprach die Wendin, und setzte sich mit ihrem Rosenkranz an das Lager der Schlafenden.

„Otto, kannst Du mir verzeihen?“ wandte sich jetzt der Rentmeister mit leiser, bittender Stimme an seinen Sohn.

Otto fuhr aus seinem finstern Brüten auf. „Ha, hinweg von mir, Satan!“ sprach er schauernd, eine abwehrende Bewegung mit den Händen machend, als er seinen Vater erblickte, auf den er bisher nicht geachtet. „Verfolgst Du mich auch bis hierher?“

„Mein Sohn, hat Dir Agnes, deren Stimme ich für die eines Engels hielt, nicht gesagt von meiner tiefen Reue?“ fuhr Lindstädt fort.

„Kann Deine Reue die Arme ins Leben zurückrufen?“ entgegnete Otto dumpf. „Hat sie weniger gelitten, sind ihre Verzweiflungsthränen süßer gewesen, weil Du, der Anstifter alles Dessen, von dem Gewichte Deiner Blutschuld zermalmt wirst?! . . . Hättest Du nicht jenen ersten, ungeheuren Frevel begangen — o Gott, wie glücklich hätte sie, wie glücklich ich seyn können! Wir wären mitsammen aufgewachsen, unsere Liebe

hätte einem sanften Bache gleich zwischen blumigen Auen uns zum Paradiese geführt — Und jetzt?! ha, mich treibt's fast zu neuem Verbrechen, wenn ich daran denke!“ Unheimliche Blitze schossen bei diesen Worten auf den Rentmeister. „Doch nein,“ fuhr er nach einer Pause fort, „kein neues Verbrechen soll das Andenken der Selten bestrecken . . . Gott, Gott, dieser Gedanke kommt von Dir, durch Anna's Fürbitte . . . Bestätigt nicht jene von dem Stadtsöldner in der gestrigen Nacht aufgefangene Urkunde, daß der Kötterih mit den Stellmeisern sich verbunden habe, um irgend einen teuflischen Anschlag auszuführen?! . . . Ha, nicht umsonst soll mir diese Kunde geworden seyn; vielleicht gelingt es mir, Leben und Eigenthum vieler Leute zu retten! . . . Hinaus denn, — fort — vielleicht — vielleicht — Gottes Gnade ist ja groß!“ Er verließ eilig das Gemach.

Die Wendin folgte ihm. „Was soll ich der Armen sagen, wenn sie Euch nicht mehr sieht?“ fragte sie.

„Sagt Ihr, gute Mutter,“ entgegnete er, „daß ich durch ein gutes Werk einen Theil meiner Schuld sühnen will, damit mir die Hoffnung bleibt, einst mit ihr vereint zu werden . . . Sagt Ihr, sie möge für mich beten, daß mein Vorhaben gelinge . . . Sagt Ihr aber auch, daß ich, wie sie, meine Liebe mit in's Grab nehme! . . . Lebt wohl, Mutter Wanka; ich muß fort!“

Schnellen Schrittes ging er durch die Nacht dahin. Wanka kehrte in das Gemach zurück.

„Er ist fort, ohne ein Wort des Trostes für seinen Vater!“ sagte der Rentmeister klagend. „Doch warum folge ich ihm nicht?! Er sprach von einer guten That — wohl an, ich will ihm zur Seite stehen, ich will —“

„Ihr könnt jetzt nicht hinaus,“ sagte die Wendin, „denn Ihr seid krank und bedürft der Pflege; ich darf Euch nicht von hinnen lassen. Sobald es angeht, werde ich Euch ein Lager bereiten. Inzwischen vertrauet auf Gottes Sohn, Er verzieht dem Schwächer am Kreuze.“

„O, wer mir die Gewißheit geben könnte, daß ich einst Gnade zu erwarten hätte!“ sprach der Rentmeister wie mit sich selbst. „Ach, ich bin ja nicht von Anfang so verworfen gewesen; mein erster Fehl war gering, und doch entsprang aus ihm die Quelle aller meiner Schuld . . .“

„Ein aufrichtiges Bekenntniß würde gewiß Euer belastetes Herz erleichtern,“ sprach Wanka tröstend. „Vielleicht auch könntet Ihr dadurch wieder gut machen, was Ihr verbrocht . . .“

Lindstädt schüttelte traurig das Haupt. „Ich nenne ja nichts mehr mein von dem Raube,“ wehklagte er; „mit Freuden wollte ich's ihm überantworten. Aber ich will mein Herz ausschütten vor Euch — der Tiefgekränkte wird mich nicht anhören wollen, und Ihr könnt's ihm dann ein ander Mal sagen, daß ich nicht so schuldig bin, wie er wähnt . . . Wollt Ihr mir Gehör leihen?“

Wanka gewährte ihm dies um so lieber, als sie hoffte, bei seiner Erzählung ihrer Ermüdung besser widerstehen zu können; denn auch bei ihr machte jetzt nach mehr denn zwei durchwachten Nächten die Natur ihr Recht geltend, und doch mochte sie nicht von dem Krankenslager weichen. Lindstädt begann also:

„Lange Jahre hindurch hatte mein Ohm, Heinrich von Wolsperberg, in ehelosem Stande gelebt. Er hatte sich in mehreren Kriegen viel Gut und Geld erworben, während meine Mutter, seine Schwester, ihr ganzes Erbtheil hergeben mußte, um den Hausstand ihres Vaters, meines Vaters, zu unterhalten, der als ein nachgeborener Sohn nur geringes Gut besaß und außerdem öfter vom Unglück heimgesucht ward. Er starb, als ich kaum geboren war. Mein Ohm nahm die Wittwe mit ihrem Kinde in sein Haus auf, und da er weiter keine Erben hatte, so priesen mich die Leute glücklich als künftigen Herrn seiner großen Reichthümer. Mein ehrgeiziges Herz war gegen diese Schmeichelsprüche nicht gleichgültig, welche ich bis zu meinem siebenten Jahre von Jedermann hörte, und ich wiegte mich in zwar kindische, doch stolze Träume, als eines Tages dies Alles

wie eine Seifenblase zerplatze. Mein Ohm hatte in einer Fehde gegen den Pommerherzog gefochten, während wir schon bei ihm waren, und als er aus dem Felde heimkehrte, fand ihn Jedermann gänzlich verändert. Nachdem Frieden geschlossen war, trat er sofort eine Reise an, und das Gerücht nannte Pommer als das Ziel derselben. War er schon niedergeschlagen, als er aus dem Felde heimkehrte, so war er es noch mehr nach seiner Rückkehr von dieser Reise, und Niemand vermochte den Grund seiner Traurigkeit zu entdecken. So trieb er es wohl an sechs Jahre lang; er verließ zu mehreren Malen die Mark und kam wieder, ohne daß sich sein Gemüth erheiterte. — Plötzlich langte in einer Nacht ein Bote auf schäumendem Rosse an, mit dem er sich in sein Gemach verschloß. Kaum aber graute der Tag, als er befahl, sein Rosß zu satteln, und meine Mutter zu sich entbieten ließ. Seine Augen strahlten in Freude, als diese zu ihm kam. „Freue Dich mit mir, liebe Schwester!“ rief er ihr entgegen. „Endlich bin ich am Ziel aller meiner Wünsche; meine bisherige Traurigkeit hat sich in Jubel und Lust gekehrt! . . . Doch sage ich Dir jetzt noch nichts; ich will Dich mit meinem Glücke, das auch das Deinige seyn wird, überraschen! . . . Lebe wohl, bald bin ich wieder hier!“ — Er sprengte fort, und kehrte nach einigen Tagen mit einer jungen Frau und einem fünfjährigen Knaben zurück, in denen er meiner bestürzten Mutter seine Gattin und seinen Sohn vorstellte. Er berichtete auch zugleich, daß er die Frau, welche die Tochter eines pommerischen Ritters sei, während des Krieges kennen gelernt habe. Noch ehe der Krieg beendete, habe er beim Vater um sie geworben, dieser aber ihm ihre Hand verweigert, da er ihr schon einen anderen Gatten bestimmt hatte. Noch einmal versuchte er es nach dem Frieden, das Herz des Vaters zu erweichen; doch vergebens. Da ergriff ihn die Verzweiflung, und er sann darauf, die Geliebte zu entführen. Endlich willigte diese ein; aber bevor sie die Grenzen der Mark erreichten, holte man sie ein, und nach verzweifelter Gegenwehr ward ihm die Gattin — in einem pommerischen Dorfe hatte ein Priester in der Nacht ihre Ehe eingegnet — entrisen und auf dem Schlosse ihres Vaters in strengem Gewahrsam gehalten, wo sie später eines Söhnleins genas. „Dies Alles erfuhr ich,“ fuhr mein Ohm in seinem Berichte fort, „und machte noch manche vergebliche Versuche, die Gattin durch Güte oder Gewalt zu erlangen. Neulich endlich brachte mir ein Bote die Kunde, daß der Vater gestorben und sein Erbe — die Tochter hatte er enterbt — dieser die Freiheit geschenkt habe, um so mehr, da der ihr bestimmte Gatte sich bereits mit einer Andern vermählt hatte. Ich flog hin zu ihr und bringe sie jetzt in Deine Arme, liebe Schwester. Ihr werdet Euch kennen und lieben lernen.“ — Dahin war jetzt meine stolze Hoffnung einer großen Zukunft, denn Jedermann sagte mir jetzt, daß ich arm sei, während Johannes von Allen als künftiger Erbe geehrt ward. Obgleich mein Ohm und seine Gattin mich erzogen, wie ihr lieblich Kind, und Johannes selbst große Zuneigung zu mir hegte, so blieb doch immer der Stachel getäuschter Hoffnung in meinem Herzen zurück, und ich betrachtete den jungen Better als den Zerstörer meines Glückes; doch hütete ich mich wohl, dies laut werden zu lassen. So wuchsen wir mitsammen auf, und je mehr Beweise mir Johannes von seiner Freundschaft gab, um so bitterer ward das Gefühl, von ihm Wohlthaten annehmen zu müssen. Erst als ich das Jünglingsalter erreicht hatte, schien dieser heimliche Groll aus meinem Herzen zu schwinden, denn wirklich machte Johannes treue Freundschaft, die ihn sogar manche meiner Jugendvergehen auf sich nehmen ließ, Eindruck auf mein Herz. — Inzwischen war meine Mutter gestorben, und auch mein Ohm freute sich seines Glückes nicht lange; die Gattin sank wenige Wochen nach dem Tode seiner Schwester in's Grab. — Um meine Zukunft sicher zu stellen, verschaffte mir der Ohm durch seine Fürsprache ein Amt bei Hofe und sicherte mir schon bei seinen Lebzeiten ein hinreichend Erbtheil zu, welches er später auf seines Sohnes Bitten noch verdoppelte. Ich hätte hiernach vollkommen glücklich seyn können! . . . Außer

meinem Better hatte ich noch Umgang mit dem Schwestersohn meines Vaters, dem Koberitz, der auf Schönwalde wohnte, und später nahm der Ohm noch den Sohn eines armen Freundes, des Edlen von Schöneck, in sein Haus, um diesen sorgsam unterrichten zu lassen, damit er später ein Amt bekleiden könne, was ihn bei seiner Armuth nährte, und diese Beiden sind's, die mich in den Abgrund stürzten, aus dem ich mich nicht wieder erheben kann; ihnen gelang es, den fast schon erlödeten Wurm des Neides in meinem Innern wieder zu erwecken und meine Hoffnungen auf den Besitz des großen Reichthums meines Ohms auf's Neue zu beleben, indem sie mir in's Ohr zischelten, daß man sich erzähle, mein Ohm sei nicht ehelich verbunden gewesen mit jener Fremden, auch sei diese keineswegs die Tochter eines Edelmanns, sondern das Kind eines gewöhnlichen Bürgers; mithin sei Johannes ein Bastard, und ich der rechtmäßige Erbe. Anfangs achtete ich nicht auf diese Reden, aber als sie immer häufiger wiederholt wurden, machte ich mich immer mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut, nach dem Tode des Ohms meinen Better aus dem Besitze zu vertreiben. Inzwischen hatte Johannes sowohl, als ich mich vermählt, denn mein Amt als Rentmeister warf genug ab, um einen Hausstand zu erhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Neuer Erwerb.

Schmalhofer. Was hast denn du da für ein Hündchen; hast du's gekauft?

Pickle. Bei Leibe nicht! das Hündchen gehört der großen Hundliebhaberin, Baronin Edeltrude, und ist mir zugelassen. Jetzt lasse ich es ins Tagblatt setzen, und da kriegt ich Futtergeld und ein gutes Douceur obendrein für meine Mühe; der Mensch muß doch leben!

Maritäten Kästlein.

Ein Herzog wollte einmal von einem reichen Regocianten die Summe von 100,000 Thalern leihen. Des Herzogs Rätthe schrieben deshalb an ihn; dieser entschuldigte sich aber damit, daß er gegenwärtig nicht über so viel Geld zu verfügen habe. Hierauf rietthen die Rätthe dem Herzoge, er möge selbst zu dem Manne fahren und ihn persönlich um das Darlehn ersuchen, dann würde er es ihm nicht abschlagen können. Der Herzog folgte diesem Rathe und wie er nun in den Regocianten drang, sagte dieser nach allerhand Ausflüchten: „Ich wollte doch wohl sehen, wie ich es möglich machte, Ew. Durchlaucht mit der verlangten Summe dienen zu können, wenn ein gewisser Mann es mir nicht so stark widerriethe.“ — „Was ist das für ein Schurke?“ erwiderte der Herzog zornig. — „Halten Ew. Durchlaucht es mir zu Gnaden,“ sagte der Regociant, „es ist kein Schurke.“ — „Er mag seyn, wer er will,“ versetzte jener, „so will ich wissen, wer er ist.“ — „Wenn ich's denn sagen soll,“ antwortete er, „so ist es Jesus Sirach, welcher ausdrücklich rätth: „Leih nicht einem Gewaltigern, als du bist; leihst du aber, so achte es für verloren.“

© Musikalisch. Als jüngst die Frau N. befragt wurde, warum denn ihr Mann nicht im Concert sei, antwortete sie: „Mein Mann ist selbst sehr musikalisch und macht sich also natürlich nicht viel aus der Musik.“

Logogryph.

Dem Maurer und dem Zimmermeister
Bin ich ein guter Dienstleister,
Und nean', den Kopflaut weggenommen,
Euch die, die einstmals nach euch kommen.

Auflösung des Anagramms in No. 98:
A t h e m. T h e m a.